

M. Franziska Dieterle

Geboren 1975 im Schwarzwald, trat Sr. M. Franziska Dieterle nach einer Ausbildung zur Erzieherin 2001 in die Gemeinschaft der Franziskusschwestern von Vierzehnheiligen ein. 2009 beendete sie ihr Studium der Sozialpädagogik. Zur Zeit ist sie bei der Diözesanstelle „Berufe der Kirche“ in Bamberg sowie in der Seelsorge in Nürnberg tätig.



M. Franziska Dieterle

Ars moriendi - oder Ars vivendi?

Der Altersdurchschnitt von Ordensgemeinschaften in Deutschland liegt hoch; Ordensgemeinschaften müssen sich den Herausforderungen dieser Situation stellen. Zugleich erkennen jedoch junge Menschen Ordensleben als ihre Berufung. Wie lässt sich deren Leben im Orden sinnvoll gestalten? Wie lassen sich Ordensleben in Gemeinschaften, die häufig von der Erfahrung der Alten geprägt sind, und die Herausforderungen von Gesellschaft und Arbeitswelt sinnvoll miteinander verbinden? Einschätzungen dazu bieten die beiden folgenden Artikel von Franziskusschwester M. Franziska Dieterle und Br. Simeon Friedrich OSB.

Die Situation

Egal wo man sich umhört in der Ordenslandschaft, man stößt auf *das* Thema: die Altersstruktur und die damit verbundenen Herausforderun-

gen. Nahezu alle Gemeinschaften sind mehr oder weniger damit beschäftigt, Filialen aufzulösen, Werke abzugeben, Arbeitsbereiche aufzugeben. Es ist ein schmerzlicher Prozess des Loslassens und Abschiednehmens, der immer wieder Ausdruck findet in Bemerkungen wie: „War denn alles umsonst?“, „War es denn nichts wert?“. Viele Schwestern und Brüder haben ihr ganzes Arbeitsleben in den Aufbau bestimmter Einrichtungen gesteckt und es ist nur allzu verständlich, dass die Erwartung oder Hoffnung im Raum steht, die Aufgabe(n) möge(n) weitergeführt werden. Aufgrund der personellen Situation ist dies jedoch nur bedingt möglich und auch finanzielle Herausforderungen zwingen Gemeinschaften, Werke abzugeben oder umzugestalten, sie teilweise oder ganz aus der Hand zu geben. Abschiedsstimmung überall: Abschied von der Arbeit, Abschied von den alten Zeiten, Abschied von der eigenen Lebenskraft, Abschied von Möglichkeiten, Abschied von Formen, Personen etc.

Auf unterschiedliche Weise wird in den Gemeinschaften versucht, mit der Situation umzugehen, die Zeichen zu deuten und – wenn man es schon nicht ändern kann – der Situation wenigstens Sinn zu verleihen. *Ars moriendi* – die Kunst des Sterbens – wird dann meist ins Feld geführt.

Nun gehöre ich zu der Minderheit derjenigen Ordensleute, die noch nicht lange genug in der Gemeinschaft sind, um das Loslassenmüssen auch emotional mitempfinden zu können. Wie soll ich etwas loslassen, das ich nie hatte? Wie kann ich etwas hergeben, das ich nie in der Hand hielt? Warum soll ich etwas betrauern, das nie eine Bedeutung für mich hatte? Weshalb soll ich von einer Lebensspanne Abschied nehmen, die nicht meine war? Die Situation die ich in meiner Gemeinschaft vorfinde – und die in anderen Gemeinschaften sicher ähnlich ist – lässt sich knapp so beschreiben: Es gibt mehr Aufgaben, Ämter, Posten, Arbeitsfelder usw. als Personen, die diese ausfüllen und besetzen können.

Die Generation der Älteren sieht verständlicherweise voll Wehmut auf das, was zu Ende geht, was nicht mehr weiter geführt werden kann, was aufgegeben werden muss. Es wird also das bisher bearbeitete *Feld* in den Blick genommen und festgestellt: *Es gibt zu wenig Nachwuchs*. Bei der jüngeren Generation, die ebenfalls gezwungen ist, sich mit den Gegebenheiten auseinanderzusetzen, mag die Bewertung anders ausfallen. Sie sieht eher mit Befürchtung und Unbehagen, was da alles erledigt und erhalten werden soll. Der Blick richtet sich also auf die vorhandenen *Kräfte*, mit der Feststellung: *Es gibt zu viele Felder*, die bearbeitet werden sollen.

Es liegt auf der Hand, dass aus diesem Blickwinkel das Loslassen und Abgeben auch (oder vor allem) Erleichterung mit sich bringt, denn der Berg wird kleiner, das Feld überschaubarer!

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Hinzu kommt, dass möglicherweise auch die Felder nicht mehr diejenigen sind, die mit den heutigen Kräften und der heutigen Ausstattung bearbeitet werden können. Vielleicht wurden diese Felder mittlerweile auch von anderen übernommen und es gilt, von Neuem eine Bestandsaufnahme zu machen: wen haben wir zur Verfügung? Was bringen diese Personen an Ressourcen mit? Und wo können diese Ressourcen in schöpferischer (!) Treue zum Charisma zur Entfaltung gebracht werden?

Der Prozess des Loslassens geht an die Substanz

Beide Seiten – die jüngere und die ältere Generation – müssen sich mit der Frage auseinandersetzen: was wollen und können wir als Gemeinschaft tun bzw. wo ist unser ureigenster Wirkungskreis und wie kann er auf Zukunft hin aussehen? Es handelt sich also um einen Prozess, der die Gemeinschaft(en) an die Wurzeln führt und das jeweilige Charisma (neu) in den Blick nimmt. Diese Frage ist nicht neu und sie wurde durch alle Zeiten hindurch immer wieder gestellt.

Wer sich bei älteren Ordensmitgliedern nach deren „jungen Jahren“ erkundigt, hört genau von diesem Prozess. Da wurde hingespürt und hingesehen. Es wurden Bedarfe erkannt und soziale Lücken ausgefüllt. Müsste dieser Frage also nicht auch heute unweigerlich zum Aufbruch führen? Offensichtlich tut sie es nicht oder nur sehr verhalten. Wer genau hinhört, kann feststellen, dass ein großer Teil der Ordensmitglieder diese Überlegungen (ausgesprochen oder unausgesprochen) mit einem *wehmütigen* „noch“ versieht: Was bleibt uns letztendlich noch? Was können wir überhaupt noch tun? Wozu sind wir noch gut? Können wir noch etwas bewirken? Wieviel Nachwuchs, sprich: wie viel Kraft haben wir noch? Da die Masse den Alltag, die Stimmung, die Themen bestimmt, ist es nicht verwunderlich, dass der vorherrschende Prozess der des Loslassens von (Lebens-)Werken ist. Und so kommt es vielerorts dazu, dass auch diejenigen, die eigentlich in Aufbruchstimmung sind, in Prozesse mit hineingenommen werden, die gar nicht die ihren sind.

Dass Abschied schmerzlich ist, soll in keiner Weise relativiert, geschmälert oder schön geredet werden. Doch dies ist der Prozess derjenigen, die von *ihrem* Lebenswerk, von *ihrer* Kraft, von *ihren* Möglichkeiten Abschied nehmen (müssen). Auch ist es kein Spezifikum von Ordensgemeinschaften. Solche Prozesse finden sich in jeder Familie, in der bspw. die Elterngeneration zur Großelterngeneration wird. Die Aufgabe der (erwachsenen) Kinder ist es, die Eltern in ihrem Prozess ernst zu nehmen und da, wo sie können, ihre Eltern zu begleiten, vielleicht auch ein Stück aufzufangen. Den Prozess selbst allerdings

können sie ihnen nicht abnehmen. Oder um es drastischer zu formulieren: Aufgabe der Kinder ist es, die Eltern in ihren Sterbeprozessen zu *begleiten*. Das Sterben können sie nicht übernehmen. Sicher wäre es zu kurz gegriffen, die Abschiedsprozesse einer Gemeinschaft an einzelnen Personen fest zu machen. Als Teil einer Gemeinschaft ist es immer auch der Prozess aller. Denn: Die Zeichen der Zeit zu erkennen, das Charisma im Heute umzusetzen, sich zu fragen welche Aufgaben heute sinnvoll und notwendig sind, betrifft alle – unabhängig ihrer Lebens- oder Ordensjahre.

Und doch betrifft es sie nicht in gleicher Weise. Zwar kann die Gemeinschaft als Ganze ihren Auftrag für die heutige Zeit definieren. Umgesetzt wird er nicht (mehr) von allen. Und muss es auch nicht! Wer würde von seinen Eltern und Großeltern erwarten, dass sie sich die neuen Sichtweisen ihrer Kinder und Enkel ganz aneignen? Wer würde bei der Übernahme des Familienunternehmens oder Bauernhofs verlangen, dass die Eltern und Großeltern mit voller Kraft im Geschäft bleiben und die Formen und Methoden „der Jungen“ komplett übernehmen? Welche Eltern oder Großeltern geben ein Unternehmen an die nächste Generation weiter mit der Bedingung, es auf keinen Fall zu verändern und sich stattdessen darauf zu konzentrieren, mit der Elterngeneration den Verlust zu betauern?

Ist es nicht vielmehr so, dass bei aller Schwierigkeit, Dinge loszulassen, nicht auch so etwas wie Entspannung eintreten kann, weil man all das nicht mehr machen muss? Man hat „seins“ getan, der nächsten Generation den Boden bereitet, auf dem diese nun

steht und für den sie verantwortlich ist. Aber man muss sie auch arbeiten lassen und damit rechnen, dass andere Zeiten anderer Formen bedürfen. Dass neuer Wein neue Schläuche braucht, steht schon in der Bibel. Deshalb war der alte Wein nicht schlecht. Er war für eine bestimmte Zeit, für ein bestimmtes Fest, für bestimmte Personen womöglich der beste. Jede Organisation und jede Gemeinschaft ist die Antwort auf eine bestimmte Frage. D.h.: Jede Aufgabe, die übernommen wurde und wird und jedes Werk, das gegründet wurde, entspricht einem bestimmten Bedarf in einer bestimmten Zeit. Die Aufgabe ist nicht das Charisma, sondern *eine* Möglichkeit, dem Charisma Ausdruck zu verleihen! Heute gibt es neue Fragen, andere Bedarfe und Nöte – die möglicherweise einer anderen/neuen Entsprechung bedürfen. Dabei geht es nicht um das Verändern des Charismas, als vielmehr um das Finden der entsprechenden Ausdrucksweise.

Trauerprozesse differenziert gestalten

Im Trauerprozess kann dann Neues entstehen, wenn bestimmte Phasen durchlebt und abgeschlossen sind. Ordensgemeinschaften stehen jedoch vor der besonderen Herausforderung, dass sie zwar als Gemeinschaft in einer Phase des Loslassens und Sterbens sind, nicht jedoch im Blick auf die einzelnen Mitglieder. Zwar mag die Mehrheit in der Lebensphase sein, in der man zurückblickt und loslässt. Es gibt jedoch auch diejenigen, die in ganz anderen Lebensprozessen stehen und die die Zukunftsträger/innen der Gemeinschaft darstellen. Dies bedeutet, dass nicht

gewartet werden kann, bis bestimmte Trauerphasen abgeschlossen sind und die Gemeinschaft als Ganze bereit ist, Neues zuzulassen. Vielmehr gilt es, Vergangenes zu betrauern und sich gleichzeitig (!) Neuem zu öffnen. Hier wird deutlich, wie wichtig es ist, die jeweiligen Generationen in *ihrem* Prozess zu lassen und sich nicht gegenseitig etwas überzustülpen. Wie aber kann dies gelingen?

Da jede Gemeinschaft ihre eigene Geschichte und Kultur hat, wird diese Frage auch jede Gemeinschaft für sich beantworten müssen. Dennoch gibt es meines Erachtens Bereiche und Themen, die es – gemeinschaftsunabhängig – zu beachten gilt, will man durch die Gestaltung der eigenen Prozesse die der anderen nicht entwerten. Die folgenden Überlegungen zielen auf diese Themen ab, erheben aber nicht den Anspruch der vollgültigen Wahrheit oder gar Vollständigkeit.

Differenzierte Wahrnehmung

Es gibt einen Unterschied zwischen Inhalt und Form. Wer Werke schließt und Aufgaben abgibt, gibt nicht automatisch das Charisma auf! Selbst dann nicht, wenn ein Schulorden die Schule schließt oder ein Krankenpflegeorden seine medizinischen Einrichtungen abgibt. Vielleicht war der Bau einer Schule die Antwort auf einen Bildungsnotstand. Bildungsnotstände gibt es heute auch – sie zeigen sich nur anders. Weiter gibt es Unterschiede zwischen dem Prozess des Loslassens als Gemeinschaft und dem einzelner Mitglieder. Es gilt hinzuschauen, wo Neues in die Gemeinschaft kommt, durch neue Berufe, durch neue Sichtweisen, durch eine andere Art hinzuhören etc. Es lohnt sich, diesen

Stimmen Gehör zu verleihen, damit sie nicht in der großen Masse untergehen. Ein wichtiger Unterschied besteht in der Beobachtung einer Situation und deren Bewertung. Etwas abzuschließen und abzugeben heißt nicht automatisch, dass es nichts wert war!

Gegenseitige Wertschätzung

Für die ältere Generation kann dies bedeuten, mit Wohlwollen zuzulassen, dass neue Visionen umgesetzt werden, der jungen Generation zu unterstellen und zuzutrauen, dass auch sie das Wohl der Gemeinschaft im Blick hat und versucht, das Charisma der Gemeinschaft zu leben. Für die jüngere Generation gilt es, im Bewusstsein halten, dass der Boden, auf dem Neues wächst, von den vorherigen Generationen bereitet wurde. Freiheiten und Möglichkeiten haben ihre Geschichte. Und diese wurde von den Generationen vor ihnen geschrieben.

Ein eindrückliches Bild hierfür ist der Wald, in dem immer wieder Bäume gefällt werden – sei es durch den Menschen oder durch die Kräfte der Natur. An manchem Baumstumpf wächst Neues – gespeist durch die alte Wurzel. Und der Boden, auf dem immer wieder neue Pflanzen gedeihen, ist voll von den Nährstoffen der alten. Um wertschätzend miteinander umgehen zu können, ist es notwendig sensibel füreinander zu werden, sich in die Situation des Gegenübers hineinfühlen zu können. Meine Erfahrung ist, dass sehr viel Verständnis entstehen kann, wenn die ältere Generation nach ihrer „Ordensjugend“ gefragt wird und man sich erzählen lässt, woher die Inspiration, die Kraft und Energie kamen. Die einen erinnern sich dadurch daran, was

es heißt, „jung“ zu sein. Die anderen errahnen, wie viel Herzblut in dem Boden steckt, auf dem sie heute stehen.

Räume schaffen, in denen sich Aufbruch entfalten kann

Der Alltag der jungen Ordensleute richtet sich selbstverständlich (?) nach der Mehrheit der älteren Mitglieder. Schwierig wird es jedoch dann, wenn nur noch Rück-Sicht geübt wird. Denn dann wird der Zusammenstoß mit der nächsten Wand nicht lange auf sich warten lassen. Es braucht Orte, Zeiten und Räume, in denen nach vorne geschaut wird, ohne den Anspruch, dass *alle* mitkommen und nachkommen.

Was sich früher automatisch ergeben hat, aufgrund der Alterstruktur (große Kurse, viele Junge), muss heute gezielt geschaffen und gefördert werden. Es kostet viel Kraft, alleine aufzubrechen! Gegenseitige Inspiration ist notwendig, um kreativ werden zu können und Kraft zu tanken für Neues. Beispiele für solche Räume sind Zukunftswerkstätten, neue Formen der Konvents zusammensetzung oder auch Strukturen, die es den einzelnen jungen Mitgliedern ermöglichen, sich zweckfrei zu treffen (nicht um Arbeitsaufträge abzuarbeiten).

Vernetzung

Als die Orden gegründet wurden, gab es wenige Personen. Die Gemeinschaften wuchsen an und wurden zahlenmäßig so groß, dass Unterteilungen notwendig wurden. Vielleicht befinden wir uns derzeit im umgekehrten Prozess und brauchen entsprechend umgekehrte Maßnahmen: z.B. die Fusion von Provinzen oder das Suchen von Gleichgesinnten in anderen Gemeinschaften. Wer eine Aufgabe erkennt, aber perso-

nell nicht so ausgestattet ist, dass dieses Feld alleine bearbeitet werden kann, könnte in *anderen* Gemeinschaften Verbündete finden und dadurch auch von Erfahrungen anderer lernen und profitieren.

Klare Sprache

Sprache schafft Wirklichkeit. Wer sind „die Jungen“, wer „die Alten“? Von jungen Menschen wird erwartet, dass sie schwungvoll und dynamisch ans Werk gehen und mit „jugendlicher Frische“ und Kraft ihre Aufgaben bewältigen. Wie sollen Schwestern in der Lebensmitte (und darüber) der jüngeren Generation Raum schaffen, wenn sie selbst noch „die Jungen“ sind? Wie alt muss man werden, um sich dem Alter entsprechend verhalten zu dürfen und nicht mehr jung sein zu müssen? Ist man mit 60 noch jung? Was wird von den 60-Jährigen erwartet, wenn sie immer noch mit dem Prädikat „jung“ versehen werden und in einer Gruppe mit den 30- und 40-Jährigen landen? Mit 60 gehört man der Großelterngeneration an. Das heißt nicht, dass man sich nicht mehr jung fühlen kann/darf. Das bedeutet auch nicht, dass einem Schwung und Kraft abgesprochen werden. Es gibt einen Unterschied zwischen „jung“ und „jung geblieben“. Das eine bezeichnet einen Lebensabschnitt, eine Lebensphase und die damit verbundenen Herausforderungen. Das andere bezeichnet eine Haltung zum Leben. Durch eine klare Bezeichnung von Lebensabschnitten - und dadurch auch

von Prozessen - wird auch deutlicher, wer welchen Prozess geht und welche Aufgabe damit verbunden ist.

Die Kunst wird sein, mehreren Prozessen Raum zu geben und sie entsprechend zu gestalten. Nicht umsonst spricht man von der *ars moriendi* - der *Kunst* des Sterbens - und nicht einfach vom Prozess des Loslassens. Kunst hat immer auch mit schöpferischer Gestaltung zu tun! Niemand - egal ob jung oder alt - ist eingetreten, um den Untergang zu verwalten, sondern um Leben zu gestalten. Die Entscheidung für ein Leben in einer Ordensgemeinschaft fällt, weil man spürt, in dieser Lebensform zur Entfaltung zu kommen. Ordensleben ist nicht Opferleben im Sinne einer lebensfeindlichen Einstellung. Gott hat Leben in Fülle verheißen! Auch heute legt er uns Leben und Tod vor - und legt uns ans Herz: wähle das Leben (Vgl: Dtn 30,19). Vielleicht kann man nur wirklich loslassen und sterben, wenn man auch wirklich gelebt hat. Die *ars moriendi* besteht womöglich zu einem großen Teil in der *ars vivendi* - der Kunst zu leben! Meine Vision und Hoffnung für diese offensichtliche Umbruchphase in der Ordenslandschaft sind die, dass diejenigen, die loslassen müssen es in der Gesinnung tun können, wie Franziskus auf dem Sterbebett, als er zu seinen Brüdern sagte: „Ich habe das Meine getan; was euer ist, möge euch Christus lehren!“ (2 Cel 214).

